

Agnes Imhof: „Der Friedensrebell Ernst Friedrich“

Die Geschichte eines Pazifisten

Von Michael Kuhlmann

Deutschlandfunk, Andruck, 10.11.2025

Der Pazifismus hat derzeit keine gute Konjunktur. Und Friedensaktivisten stehen oft auf verlorenem Posten. So erging es auch Ernst Friedrich. Er lebte von 1894 bis 1967, Friedrich war zunächst Anarchist, und unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges wurde er auch zum Pazifisten. Er richtete eines der weltweit ersten Anti-Kriegsmuseen ein; floh vor der NS-Diktatur nach Frankreich und überlebte dort den Zweiten Weltkrieg. Die Religionswissenschaftlerin Agnes Imhof hat über Ernst Friedrichs Leben geschrieben.

Zeitlebens schwamm er gegen den Strom, der 1894 geborene Ernst Friedrich. Als sich in der Weimarer Republik immer mehr Deutsche für wehleidig-nationalistische Töne begeisterten, für die Klagen über die Kriegsniederlage von 1918, da setzte Friedrich auf Völkerverständigung. Pax vobiscum, Friede sei mit euch, so nannte Friedrich sein Binnenschiff, mit dem er 1930 plante, Friedensfahrten durch Europa zu unternehmen, um die immer tieferen Gräben zu überwinden. Aber nicht nur mit rechten Nationalisten lag er über Kreuz, auch mit Linken und Kommunisten. Friedrich schrieb:

"Wir lehnen es ab, uns an einer Regierung zu beteiligen, weil jede Regierung eine Gewaltinstitution sein muß. [...] Sozialismus kann niemals durch Regierungserlaß dekretiert werden, [...] sondern muß leben in den Herzen und Hirnen einer Volksgemeinschaft."

Mit einer Fülle an Zitaten wie diesem zeichnet Agnes Imhof ein Lebensbild dieses, wie sie ihn nennt, 'Friedensrebellen'. Sie bettet das ein in eine Geschichte der pazifistischen Linken in der Weimarer Republik.

Der Glaube an Selbstorganisation

Ernst Friedrich war kein Denker; er war von Beruf Buchdrucker und hatte sich einiges Wissen angeeignet. Er pflegte allerdings enge Kontakte zu Intellektuellen: zu Erich Mühsam, Ernst Toller, auch zu dem legendären Anwalt Hans Litten, der den aufstrebenden Adolf Hitler einmal in einer Gerichtsverhandlung verbal entwaffnete. Ernst Friedrichs Credo begegnet die Autorin offenkundig mit Sympathie. Sie resümiert:

Agnes Imhof

Ein Brennglas des Jahrhunderts. Der Friedensrebell Ernst Friedrich

Reclam Verlag

380 Seiten

28,00 Euro

"Im Anarchismus sollen Selbstorganisation und freiwillige Übereinkunft das Zusammenleben regeln, ohne größere Besitzunterschiede. Jeder trägt Verantwortung, jeder kann jederzeit abberufen werden. Die Revolution ist ein Prozess, der von unten kommt: Wenn die Arbeiter die Betriebe übernehmen und selbständig führen [...], werden sie auch frei sein."

Wie Ernst Friedrich weicht auch die Autorin allerdings der Frage aus, wie weit das praktikabel ist. Um daran Zweifel zu hegen, genügt schon der Blick in die Küche einer x-beliebigen Wohngemeinschaft.

Während die Autorin Friedrichs anarchistisches Kernd Denken also vergleichsweise deskriptiv wiedergibt, durchleuchtet sie seinen Lebenslauf mit vorbildlicher Akribie. Die eine oder andere Legende hat Friedrich von sich selbst verbreitet: etwa von seiner angeblich aktiven Rolle in der französischen Résistance. Da rückt Agnes Imhof einiges zurecht. Ihre Darstellung macht allerdings auch klar, dass Friedrich - Legenden hin oder her - weit überwiegend humanistisch gedacht hat. Also keine Spur von jener Beglückungs-Philosophie, aus der heraus ein Robespierre oder ein Lenin Hunderttausende bewusst über die Klinge springen ließ.

"Sozialistische Schlagworte mischen sich hier mit religiöser, von den Tolstojanern beeinflusster Sprache: Kapital und Untertanengeist werden ebenso als Problem ausgemacht wie die fehlende Erziehung dazu, das Leben als ‚heilig‘ zu betrachten."

Schwächen in der historischen Wertung

Schwächen zeigt das Buch in der einen oder anderen historischen Wertung. Etwa, wenn Agnes Imhof die Weimarer Republik pauschal als autoritäres Regime bezeichnet. Es springt besonders ins Auge, wenn sie das Jahr 1917 in Russland schildert:

"In diesem Jahr ist dort das autokratische Zarenregime durch die Bolschewiki gestürzt worden. Russland ist keine Monarchie mehr, die Sowjetrepublik hat die Bühne der Welt betreten. [...] Die deutsche Monarchie fürchtet den revolutionären Funken aus dem Osten. Großbanken und Konzerne [...] hoffen auf fette Geschäfte, wenn das rohstoffreiche Land erst besiegt ist [...]. Ähnlich wie heute also treiben Großkonzerne zum Krieg."

Da purzelt doch einiges durcheinander: Kein Wort von der gescheiterten demokratischen Übergangsperiode - kein Wort davon, dass besagte deutsche Monarchie selbst der Barbarei der Bolschewiki den Weg bahnte. Und die Geschichte von den Großbanken und Konzernen, die für die Kriege verantwortlich seien - die Autorin hat sie schon für den Sommer 1914 hervorgekramt - stammt tief aus der vulgärmarxistischen Mottenkiste. Sie ist überdies kontraproduktiv, denn sie lässt Nationalismus und Militarismus aus dem Blick geraten. Aber auch Ernst Friedrich fehlte es an politikwissenschaftlich-analytischer Schärfe.

Kluge Warnung vor dem nächsten Krieg

Seine Biographie als Brennglas der ersten Jahrhunderthälfte zu betrachten, heißt also, den Blick auf die Aktivitäten und Probleme der kleinen pazifistischen Bewegung zu richten, die im damaligen deutschen Zeitgeschehen eben doch nur eine marginale Rolle spielte. Friedrichs Verdienst aber lag darin, dass er den Deutschen die Schrecken des Krieges schonungslos vor Augen führte: indem er auch neue Medien einsetzte wie die Fotografie. Drastische Fotos

Kriegsversehrter aus medizinischen Fachbüchern, die er in seinen Publikumszeitschriften unters Volk brachte – und es offenbart die ganze Hilflosigkeit und Verlogenheit seiner militaristischen Gegner, dass sie ihm das vorwarfen.

Mit seiner Prognose von 1924 bewies er Weitblick: "Noch ist der letzte schauerlichste Krieg nicht ausgebrochen, der Gas und Gift und Flammen speien wird auf Menschen, Tiere, Häuser. Es liegt in unseren Händen, uns'rer Kraft, dies Ungeheuerlichste zu verhüten, zu verhindern!"

15 Jahre später geschah genau dies - im von Deutschland entfesselten Krieg. Und die Zerstörungskraft heutiger Waffen stellt die der damaligen Zeit noch bei weitem in den Schatten.